

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Pettizelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Nach einem der Frankfurter Volksstimme zugegangenen Schriftstück handelte es sich bei dem im Daily Telegraph erwähnten Feldzugsplan Wilhelms II. gegen die Buren um eine Arbeit des Großen Generalstabes, die Wilhelm II. mit eigenen Randbemerkungen versehen hatte.

Nach den in den ersten acht Monaten des laufenden Staatjahres erzielten Reichseinnahmen dürfte sich das Defizit im Reichshaushalt gegen den Voranschlag auf 130—140 Millionen belaufen.

Von den Ausständigen der Strebelwerke in Mannheim haben nur 70 Mann auf Aufforderung die Arbeit wieder aufgenommen.

Die Zahl der bei dem Erdbeben in Italien umgekommenen Personen beläuft sich auf circa 100 000. Allein in Messina sind nach amtlichen Meldungen Sechstaufende getötet worden.

Die zarische Politik und die Duma.

Leipzig, 30. Dezember.

Weil der russische Kalender dem europäischen dreizehn Tage nachhinkt, konnte es kommen, daß des Zaren Minister für auswärtige Angelegenheiten seine seit langem angekündigte Rede in der Duma am ersten Weihnachtstag hielt und auf diese Weise die Welt erst drei Tage später erfährt, was Herr Iswolski zu sagen hat. Verloren hat die Welt freilich nicht viel dadurch, da der Diplomat die Kunst seines Metiers übte: er redete eine Stunde lang, um seine Gedanken zu verbergen. Immerhin aber verdient sowohl diese Rede als das Echo, das sie in der Duma fand, Beachtung.

Herr Iswolski beliebte mit der Idee zu spielen, daß das Zarentum der Beschützer der slawischen Welt sei; darin bestche die „historische Mission“ des Zarentums. Im gegebenen Moment ist das jedenfalls ein riskantes Spiel, denn die Frage, die Europa in Spannung hält, die Balkanfrage, ist zum großen Teil die Frage der Stellung der südslawischen Völker und Staaten. Herr Iswolski harangierte Oesterreich, indem er von den heillosen Leiden sprach, die er erlitt, weil sein slawisches Herz auf Seiten der von Oesterreich Bedrohten schlägt, aber das Pflichtgefühl ihm gebot, für die Erhaltung des Friedens zu sorgen. Er gab sich als der aufrichtige Mann, als er erklärte, er habe nicht Protest erhoben, denn ein Protest sei ein politischer Fehler, wenn man nicht die Absicht habe, ihm mit Waffengewalt Nachdruck zu verleihen; einen Krieg aber wolle Rußland nicht. Von Friedensversicherungen krieche die Rede und doch ist sie nichts anderes als eine Kriegsandrohung.

Die panslawistischen Redensarten sind nötig, weil die Regierung der Stimmung entgegenkommen muß, die einen Teil der russischen Bourgeoisie erfaßt hat; solche Stimmungen sind ja oft ein bequemes Mittel für die Diplomatie. Aber die „slawischen Brüder“ würden sich arg in die Messeln legen, wenn sie auf diese Redensarten bauen wollten. Am Schlusse seiner Rede fiel denn auch Herr Iswolski stark aus der Rolle und ließ das wirkliche Ziel seiner Politik durchblicken: er erklärte rund heraus, Aufgabe der bevorstehenden Konferenz der Signatarmächte des Berliner Vertrages werde es sein, die Bestimmungen des Vertrages von 1878, soweit sie Rußland, der Türkei und den übrigen Balkanstaaten lästig erscheinen, einer Revision zu unterziehen; dieser Gedanke habe bereits die Zustimmung der Majorität der Mächte gefunden. Die Bestimmungen, die Rußland lästig erscheinen, das sind die, die sich auf die Sperre der Dardanellen beziehen. Es ist aber klar, daß sobald diese Frage aufgeworfen wird, die Interessen der slawischen Balkanstaaten geliefert sind, denn dann wird Rußland, um sein Ziel zu erreichen, gern Opfer auf Kosten der geliebten slawischen Brüder bringen. Dieses aus der Rolle fallen war indessen unvermeidlich, denn es ging nicht an, über diese Frage zu schweigen; ein Schweigen würde als Verzicht aufgefaßt werden, an den dann die Gegner die russische Regierung sehr unsanft erinnern hätten. Indessen die bürgerlichen Klopfschäfer lassen sich dadurch nicht aus dem Konzept bringen und wachen weiter in „slawischer Politik“, obwohl sie recht wohl wissen, daß die ganze slawische Komödie nur einzig dazu dient, der zarischen Regierung bei ihrer auswärtigen Politik die „moralische Unterstützung“ zu verleihen. Am niederträchtigsten ist dabei die Rolle der Kadetten, jener Partei, die sich in der ersten Duma gar so revolutionär gebärdete. Heute unterstützt diese Partei die Regierung, nur weil sie nicht mehr wagt, Opposition zu machen, weil sie fürchtet, die Anhängererschaft in der Bourgeoisie zu verlieren. Die Führer der Kadetten sind gebildete Leute, die sehr wohl wissen, wie reaktionär, wie niederträchtig und skrupellos die auswärtige Politik des Zarentums stets gewesen ist. Trotzdem gehen sie jetzt mit dieser Regierung durch dick und dünn und benützen die Phrasen von „slawischer Bruderliebe“, um ihren schmählichen Umfall zu beschönigen. Es wiederholt sich hier die Geschichte der Schmach der Nationalliberalen in Deutschland, die es so eilig hatten, ihre Zugendeseelen von 1848 zu vergessen, um sich in den Augen derer von Bildung und Besitz zu rehabilitieren und deshalb zur zuverlässigsten Stütze der Reaktion wurden. Immerhin erfordert diese „Evolution“ in Deutschland längere Zeit, während die russischen Nachahrer es so eilig haben, ihren Frieden mit der Regierung der Senker zu schließen, daß sie darüber selbst den Anstand vergessen.

Nicht minder ekelhaft ist das Verhalten der Vertreter der polnischen Bourgeoisie. Auch hier gibt es eine Analogie mit den Vorgängen in Deutschland: es ist die Rolle

der polnischen Fraktion nicht vergessen, die der Regierung die Durchführung der Flottenpolitik ermöglichte, was dem Führer, dem famosen Herrn Koscielski den Spottnamen „Admiralski“ eintrug. Diese Kujone können nicht kopieren, daß es der schlimmste Verrat an der Sache des polnischen Volkes ist, wenn man durch Unterstützung der auswärtigen Politik die reaktionären Regierungen stärkt, weil diese dann um so rücksichtsloser und brutaler ihre Macht gegen die Unterjochten richten.

Nur die Bauernpartei (die Trudowiki) verjagte Herrn Iswolski die Gefolgschaft und nur die Sozialdemokratie erhob Protest. Dieser Protest wurde freilich von der Duma in der üblichen Weise niedergebriillt und der sozialdemokratische Redner mit Hilfe des Vorstehenden, der sich in der Rolle des Hausknechtes gefällt, mundtot gemacht.

Allerdings wurde auch bei der Rede des Ministers auf der äußersten Rechten geizigt und die Regierung läßt das in dem Bericht der offiziellen Telegraphenagentur besonders unterstreichen. Dieses Karrenspiel gehört ja auch zur Aufführung: auf der äußersten Rechten sitzen die echt russischen Leute, denen ähnlich wie den Un Deutschen im Reichstage die Rolle zufällt, die Unversöhnlichen zu spielen. Genau wie es dem Fürsten Wülow ganz recht ist, wenn ein alldeutscher Krafkeeler den „Groll des Volkes“ gegen Franzosen oder Engländer mimt, so kann auch Iswolski die Schimpfereien eines Purischewitsch gut brauchen, weil sie ihm nötigenfalls Gelegenheit geben, seine „Mäßigung“ zu betonen.

Jedenfalls erhält man aus der Rede Iswolskis und der Vertreter der Parteien den Eindruck, daß die Abenteuerpolitik wieder im besten Zuge ist im „heiligen Rußland“. Das steht zwar im krassen Gegensatz zu der militärischen Ohnmacht des Zarenreiches, aber es entspricht den Traditionen der russischen Diplomatie. Es ist von jeher ein eigentümlicher Zug dieser Diplomatie gewesen, daß sie durch ihre unverfrorene Reckheit verblüffe; durch Draufgängertum der russischen Diplomaten ist schon mehr als einmal der Wurf gelungen. Aber auf der andern Seite ist das russische Reich schon wiederholt ganz unvorberichtet in Kriege hineingerissen worden, weil seine Diplomaten sich allzu weit vorgewagt hatten. Daß dieses frevelhafte Spiel auch im „konstitutionellen“ Rußland fortgesetzt werden kann, daß sich in der Duma eine Mehrheit findet, die der zarischen Regierung in die Hand arbeitet und ihr gestattet, sich als Träger des Volkswillens in der auswärtigen Politik aufzuspielen, das ist das Verhängnis Rußlands. Als die Revolution niedergeschlagen wurde, da jubelten die Besitzenden in ganz Europa. Jetzt wird ihnen der Sieg der Konterrevolution in Rußland vielleicht teuer zu stehen kommen, wenn die konterrevolutionäre Regierung des Zarenreiches zur ständigen Bedrohung des Friedens wird.

Seuilleton

Sommernächte.

Roman von Peter Egge.

Aus dem Norwegischen übersetzt von Adele Neustädter (Nachdruck verboten.)

IV.

Bang saß in einem kleinen Boote und ruderte langsam. Er hatte kein bestimmtes Ziel. Er plätscherte nur dem Strande entlang, einige Steinwürfe vom Ufer entfernt. Und er ruderte auch ungleichmäßig; denn er mußte die Worten der Dame lauschen, die mit ihm im Boote saß und ihr Skizzenbuch im Schoße hielt. Es war Sonntag und Sonnenschein, und sie war in dieses Kirchspiel vor einigen Tagen mit Malkasten und Staffelei gekommen und wohnte auf einem Nachbarhofe, der nur fünfzig Schritte entfernt von seiner augenblicklichen Behausung lag. Er hatte vorher nie ihren Namen gehört, sie nie gesehen. Sie waren bisher die einzigen Sommergäste. Die Schulferien hatten noch nicht begonnen; es war Anfang Juli; aber die Wärme machte sich sehr bemerkbar. Die Sonne hatte eine solche Kraft, als hätten die Hundstage schon begonnen.

Die Kirchenglocken erklangen fern. Vor einer Weile waren die Leute zur Kirche gegangen. Auf dem oberen Wege war niemand mehr zu erblicken. Niemand ging oder fuhr.

Frau Sofie Eker blickte bald aufs Land, bald ins Skizzenbuch und zeichnete eifrig. Auf dem Lande erregte irgend etwas ihre geschäftige Tätigkeit. Sie vergaß Bang, und er ruderte so langsam wie möglich, damit sie

den Anblick, den sie so hastig im Buche festhielt, nicht aus dem Gesichte verlor.

Er blickte sie an. Der Sonnenschirm war grellrot und umfing völlig ihren prachtvollen Kopf. Sie hatte volles schwarzes Haar, es fiel wie natürlich geordnet und ließ die Stirn völlig frei. Die großen und dunkeln Augen verrieten, Lustigkeit, ebenso der rote, kräftige Mund, dessen Röhne wahrlich die innere Selbstfreude zur Schau trugen. Die Gesichtsfarbe und Haarfarbe erglänzte braun. Das weiße Kleid erschien über der braunen Hautfarbe am Halsauschnitt noch weißer. Der ganze Körper wies eine Äppige, aber doch maßvolle Fülle, und das weiße Kleid liebte diese volle Schönheit, die es umschloß, und wies glücklich den selbstgefälligen Stolz dieses Körpers.

Bang konnte sich nicht erinnern, eine prächtigere, zugleich so gesunde und muntere Schönheit gesehen zu haben. Und noch nie hatte er mit einer Dame so rückhaltlos sprechen können, freilich auch nicht mit einem Manne, den er so kurze Zeit kannte.

Eine Situation vom gestrigen Tage fiel ihm ein. Er saß draußen am Wall, sie lag fast neben ihm. Er schrieb in sein Notizbuch einige italienische und französische Hotel- und Pensionadressen, die sie empfehlen konnte. Wahr und er das Buch schloß und in die Tasche steckte, entdeckte er, daß sie sich der Länge nach ins Gras gestreckt hatte. In dieser Stellung lag nichts Unfeines. Aber Frau Eker erschieß ihm plötzlich nach. Und einen Augenblick drehte sich ihm alles im Kreise. Sie blickte ihn mit einem Lächeln an, das ihn abstieß; denn sie schien sich zu freuen — nicht nur über die behagliche Ruhe, sondern auch über ihren schönen Körper. Dieser Körper konnte ein solches Beschauen vertragen. Aber sie entwarfnete seine Unlust, als sie sagte: „Ja, so kann man sich in Norwegen ins Gras legen. Der italienische Sommer bringt nur Hitze und Staub, und fast jeder Rasenfeld ist umzäunt und Privateigentum. Und

außerdem ist der Erdboden so küchisch. Das Gras gefährlich. Hier oben ist der Sommer gesund. Die Erde unschuldig. Hier läßt sich gut weilen — im Sommer. Lange lebe Norwegen — im Sommer!“

Aber ihre Worte hatten ihn doch nicht ganz überzeugt, ob sie nicht mit ihm spiele, seine Sinnlichkeit nicht locke. Jetzt klappte sie das Skizzenbuch zu und legte es neben sich auf die Ruderbank.

„Jetzt kann ich nicht länger. Es ist anstrengend auf solch einer Ruderbank zu sitzen und dabei zu zeichnen.“

Sie stand auf und legte die Decke, worauf sie gesessen hatte, auf den Boden des Bootes, setzte sich darauf und stützte den Rücken gegen den Hintersteven. Er zog die Ruder halb ein und ruhte auf den Ellbogen, die er auf die Anie stützte. Das Boot trieb nicht; denn das Wasser floß ruhig und schimmerte ununterbrochen, so weit der Blick reichte, über den Fjord.

„Heute ist es herrlich, Mensch zu sein,“ murmelte sie. „Haben Sie jemals eine reichere Fjordnatur, als im Tronsheimer Fjord gesehen?“

„Nein. Einer meiner Bekannten priest ihn. Deshalb zog ich auch nordwärts. Aber er ist merkwürdig wenig bekannt. Glücklicherweise.“

Eine Weile schwieg sie, dann fuhr sie fort: „Seit langem fühle ich mich nicht so wohl, so aller Sorgen ledig.“ Dann fügte sie hinzu: „Aber Sie empfinden natürlich anders, da Ihre Frau fern ist.“

Die Worte verurteilten ihm Unbehagen. Sie ist amüsanter, flüger und erfahrener, als sein, dachte er. Und er beurteilte sie nicht zum erstenmal in dieser Weise.

Er antwortete nicht.

Bald senkte sie voller Wohlbehagen und sagte halblaut:

„Aber in solch einer Sehnsucht liegt Glück und Reichtum, wenn sie rein ist.“